

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 28 (1934)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Die Tragödie deutscher Frömmigkeit. VIII., Obrigkeit  
**Autor:** Fuchs, Emil  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-136561>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

haupt nicht fähen, sondern in dem Sinne, daß wir nicht an seine Unbesiegbbarkeit glauben, daß wir es, so groß es, rein *menschlich* betrachtet, ist, doch vor Gott als klein und nichtig sehen. In diesem Sinne kann unser Glaube an das Gute nicht groß genug sein. Je größer er ist, desto mehr wirkt er. Er wirkt das Wunder, besonders wenn er in einem Menschen verkörpert ist.

Aber auch dieser Glaube darf nicht zur *Schablone* werden, sonst wird er sofort nichtig. Dieser Glaube muß, aus der Unmittelbarkeit der Gabe und des Auftrages Gottes, von Fall zu Fall wirken. Ich gebe, offen gestanden, wenig auf gewisse Unternehmungen, die darauf zielen, etwa einzelne, besonders wichtige Menschen oder auch ganze Bewegungen mit Hilfe solcher Methoden plötzlich zu „bekehren“. Das hieße Gott ins Amt fallen. Das wäre ein *Machen*. Da könnte man allfällig von „Titanismus“ reden. Nur ein sehr klarer, nicht in Eitelkeit eingebildeter, nur im ganzen Bewußtsein seiner Schwere angenommener Auftrag Gottes ist mit solcher Verheißung verbunden. Hier waltet das *Wunder*. Man darf es nicht mechanisieren und trivialisieren und damit zum Mirakel machen; aber man darf und soll, in Stille, Ehrfurcht und Demut, den Glauben an dieses Wunder, der mit dem Glauben an den heiligen Geist zusammenfällt, festhalten, als gewaltigste aller Waffen im Kampfe für das Gute.

Sagen wir denn: Weg mit jener weichlichen, unklaren, flachen Art, „nur das Gute zu sehen“, damit diese männliche, große, tiefe Art zur Geltung komme! Weg mit der falschen Gerechtigkeit, damit die echte sieghaft hervorbreche! Es *gibt* Böses und das soll, auf die rechte Weise, gesehen und gesagt werden — aber allmächtig und im Grunde doch wieder allein wirklich ist das Gute. *Leonhard Ragaz.*

---

## Die Tragödie deutscher Frömmigkeit.

### VIII.

#### *Obrigkeit.*

„Darum hat er [der Teufel] einen besessen, der hieß Thomas Münzer..., daß er anfang, nicht mehr von dem Evangelio zu predigen... sondern errichtet ihm aus falschem Verstand heiliger Schrift falsche und aufrührige Lehr, daß man alle Obrigkeit soll töten und sollten forthin alle Güter gemein sein, kein Fürst, kein König mehr sein.“

So schreibt Luther in seiner Historia Thomas Münzers nach dessen Tod. Mit ihr will er noch einmal sein Ansehen einsetzen, um das Nachklingen seines Wirkens völlig auszurotten. — In dieser ganzen Schrift ist nicht eine Spur von Verstehen für das Große in Münzer, für dessen heiße, glutvolle Liebe zu den Unterdrückten und Elenden, für dessen ungeheures Suchen nach göttlicher Wahrheit, für sein tapferes Auftreten, — und vor allem für die ganz entscheidende Frage, die

durch Leben, Wirken, Sterben dieses Mannes dem Reformator — jedem Führer und Staatsmann im deutschen Volke — vorgelegt ist. Sie ist uns vorgelegt. Es gibt keine deutsche Staatsmannskunst und keine deutsche Frömmigkeit, sie habe denn eine Antwort auf die Frage, wie man als Volk gerecht, als Christenheit in christlichem Geiste leben könne, wie man die Arbeit des Bauern und des Arbeiters, der gesamten großen Massen vor der Unterdrückung und Ausbeutung durch die Kapitalwirtschaft sichere. Was damals in ihrem Anfang brennend wurde, ist heute tausendmal brennender. Ein Christentum, das damals der Antwort aus dem Wege ging, war verurteilt, Christentum der Fürsten und des Staates zu werden, Beamtenkirche, fern vom Volk. Ein Christentum, das heute die Antwort nicht findet, ist zu endlichem Untergang verurteilt.

Warum hört Luther die Frage nicht? — Weil ihm alles, was an die gegebene Ordnung der Gesellschaft rührt, von vornherein Eingebung des Teufels ist. Luther ist hier der völlig mittelalterliche Mensch. Mit dessen ganzer restloser Naivität ist ihm das Bestehende das Ewige, was immer so war und immer so sein wird. Und diese ewige Ordnung der Welt ist eben Gottes Schöpfungsordnung. Gewiß, der Mensch hat sie durch den Sündenfall beschädigt und hat nun dafür zu büßen. Aber so ist es nun seit Adams Fall und wird es bleiben bis zum großen Endgericht, da Gott die alte Welt abschließen und seine neue Schöpfung im Reich Gottes wird beginnen lassen. All die Leiden der Masse, all die Ungerechtigkeiten, Gewalt, Krieg und Blutvergießen, sie sind eben ein Teil des Notwendigen, das der Mensch als Folge der Sünde Adams tragen muß. Wieder wird an dieser Stelle ganz deutlich, wie gefährlich die dogmatische Form dieses Sündenbegriffes ist. Hier redet aus Luther nicht der Mensch, der im Glauben die hohe Würde des Gotteskindes sieht, zu der er und alle gerufen sind und nun den Abstand fühlt, die Unmöglichkeit, diesem gewaltigen Ruf zu folgen. Hier redet der, der aus der Dogmatik der Väter weiß, daß alle Menschen Sünder sind, daß also mit ihnen nichts anzufangen ist und daß man sich und sie also höchstens mit der Vergebung Gottes trösten kann. — Hier wird es allerdings höchst gleichgültig, ob diese Vergebung vermittelt wird durch das Sakrament des Priesters oder durch das „Glauben“, das „gehorsame Annehmen des Priesterwortes“. Das Entscheidende fällt weg, daß der Glaube, der den Ruf hört und Vergebung empfängt, eben trotz aller Sünde den Menschen zu einem macht, der „gerufen“ ist, der also für sich und die Andern ein Ziel sieht und in der Vergebung Mut hat, trotz der Sünde dem Ziel zuzuschreiten. Das ist ja die Vergebung, daß man trotz aller Sünde an sich und die Andern glauben kann, weil Gott an uns und sie glaubt. Jene Form des Glaubens an die „Sünde“ des Menschen ist also ein einfacher „ungläubiger“ Pessimismus. Dieser Pessimismus hat dann bestimmten Menschenschichten gegenüber gar keinen Glauben. So redet Luther schon

1522 vom „Pöbel“ und „Herrn Omnes“ und immer kehrt dies wieder. Wir haben gesehen, wie die dogmatische Verhärtung fortschreitet und aus ihr dann immer stärkere Verkehrtheit der Kirchenbildung und dogmatischen Lehrbildung wächst. Am verhängnisvollsten wirkt sich diese Haltung in der Stellung zu den politischen Fragen aus. Von diesem Pessimismus aus ist es Luther ganz selbstverständlich, daß es Gewalt und Krieg in der Welt geben muß. Nur durch sie können die Gottlosen und Frevler in Ordnung gehalten werden. Wie alle, die so argumentieren, merkt er gar nicht, daß Gewalt nach aller Erfahrung nur so wirkt, daß die, die am besten Gewalt zu üben wissen, also gerade die Frevler und Gottlosen, sich in die Herrschaft setzen. Er merkt das gelegentlich wohl und ist außer sich vor Entrüstung über die Fürsten und Gewaltigen, die Gott in seinem Zorn erschaffen habe. Aber im nächsten Augenblick sind sie wieder die einzigen, die in dieser bösen Welt Ordnung halten können und müssen. Nur Uebermut und frevelhaften Hochmut kann er darin finden, daß Thomas Münzer und die Bauern sich an der Fürsten Statt setzen wollen.

Hier merken wir, wie alte Ehrfurchtsgefühle mitwirken. Das ist ja immer so, wo eine pessimistische Lebensstimmung Menschen hemmt, Wertgedanken zu entwickeln und sich treiben zu lassen von Glut für heiligen Wert. So lebt auch Luther in der ganzen naiven Ehrfurchtsstimmung dem ererbten Fürstentum gegenüber. Es ist tragisch, zu sehen, wie der Mann, der mit ungebrochenem Mute der größten Gewalt der Zeit, dem Papsttum, sich entgegenwarf, hier den kleinen, armen Duodezfürsten gegenüber von einer Demut ist, die ihn schlechthin blind macht gegen die tatsächliche Lage der Gesellschaft. Wer gegen sie Aufruhr macht, der verletzt eben seine Treue, die er ihnen vor Gott schuldet. Das ist das Unrecht der Bauern,

„daß sie Treu, Hulde, Eide und Pflicht, so sie ihrer Oberkeit getan, brechen und in Ungehorsam fallen, sich wider die Gewalt *von Gott geboten* freventlich setzen, sich selbst recht vom Schwert nehmen mit eigenem Frevel und Thurst, so *doch Gott will Gewalt geehrt haben*, ob sie gleich heidnisch wäre und eitel Unrecht täte“.

Hier spricht auch schon jene buchstäbliche Auslegung der Schrift mit, die aus ihr ein Zwangs Gesetz macht und damit den Menschen gerade nicht die Schrift, sondern die diesen Menschen und dieser Zeit gerade nächstliegende Auslegung der Schrift als Gesetz auflegt. Wer weiß, wie viel verschiedene Auslegungen gerade jene Worte des Römerbriefes gefunden haben und finden „Seid untertan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat“, der weiß auch, wie gefährlich diese dogmatische Methode ist, die Luther leider im Gegensatz zu seiner Botschaft vom Glauben so virtuos handhabte — nicht nur hier, sondern in manchem dogmatischen Irrtum.

Man hört die Worte, die in die eigene Weltanschauung passen und legt sie sich rasch aus, wie sie einem passen und hört

nicht die andern, die das ganz andere sagen. So ist Luther unfähig, aus Thomas Münzer und der Bauernbewegung den Ruf Gottes zu einer Erschütterung, Bewegung und Aenderung der Gesellschaftsordnung aus dem Glauben, um des Geistes der Liebe willen, zu hören. Er bleibt in seiner statischen, feststehenden, unbeweglichen Welt stehen. Der Gedanke an eine Entwicklung, die sich vor ihm vollzogen habe und durch ihn und über ihn hinaus vollziehen könne, ist und bleibt ihm unmöglich. Er ist so unmöglich, daß er ja auch keine religiöse Revolution nie als solche sieht. Sie ist nur die Wiederherstellung einer Botschaft und einer Kirche, wie sie früher war und durch unbegreifliche, gottlose Schlechtigkeit des Papstes verkehrt wurde. Wie kindlich er das alles sieht, zeigen die Stellen, in denen er geradezu davon ausgeht, daß das Land, also der Staat und die Gewalt, die Gesellschaft zu ordnen, so gewissermaßen ein Privatbesitz der Fürsten sei, so wie ein Haus oder ein Acker oder eine Kuh dem Bäuerlein gehört. Wenn er Karlstad beweisen will, daß er sein Wirken in Orlamünde aufgeben müsse, sagt er:

„Sollt der Teufel bersten, so wird er das ja nit mögen leugnen, daß die Fürsten in Sachsen sitzen in weltlicher Obrigkeit von Gott verordnet, Land und Leut sind ihnen ja unterworfen. Was mag das nun für ein Geist sein, der solch göttliche Ordnung verachtet... machts mit Fürsten Gut und Recht als wär es sein eigen und sehe den Fürsten nicht einmal drum an... Soll nicht ein guter Geist Gottes Ordnung ein wenig fürchten und weil das Gut und die Pfarr und das Land des Fürsten ist, zuvor demütiglich Urlaub nehmen...“

„So mein ich, das Land sei der Fürsten von Sachsen und nicht Dr. Karlstads, darin er zu Gast ist“ (Wider die himml. Propheten).

Was wohl Luther gesagt hätte, wenn jemand 1521 so argumentiert hätte, ihm zu beweisen, daß er in des Kaisers Land nicht gegen des Kaisers Willen lehren dürfe? Es bahnt sich bei ihm schon jene verhängnisvoll Formel an: „Cuius regio, ejus religio“,<sup>1)</sup> mit der man in Deutschland bestimmt hat, daß es ein freies Gewissen nur für Fürsten gebe und das Recht schuf, mit dem man das deutsche Volk zu einem Untertanenvolk erzog, dem es fast unmöglich wird, bis heute würdig seinen Platz in der Menschheitsentwicklung einzunehmen.

Alle diese Vorstellungen wirken zusammen, daß Luther völlig außerstande ist, die wirkliche Lage zu sehen. Hier ist ein Aufruhr gegen göttliche Ordnung, gegen den er sich stemmt: „Darum ist auch kein Aufruhr recht, wie rechte Sache er immer haben mag.“ ... Und die Prediger, die solches predigen, sind eben von vornherein nur im Irrtum: Es ist Thomas Münzer und diesen Propheten gegenüber einer der Beweise ihres Unrechts, daß sie solche Sachen sagen:

„Diese Propheten lehren und haltens auch, daß sie sollen die Christenheit reformieren und eine neue aufrichten, auf die Weis: Sie müssen alle Fürsten und Gottlosen erwürgen, daß sie zu Herren werden auf Erden und unter lauter Heiligen auf Erden leben“ (Wider die himml. Propheten).

<sup>1)</sup> Wessen das Land, dessen die Religion. D. Red.

„Denn gab er für, Gott hätte ihm befohlen weltlich Regiment zu enden. Also hat Thomas in Summa zween Irrtümer gelehrt. Den einen von geistlichen Sachen, daß man Zeichen soll fordern von Gott, sich nicht trösten der Schrift, auch daß Träume ein gewiß Zeichen wären, daß man den hl. Geist empfangen hätte. Der ander Irrtum ist gewesen vom weltlichen Regiment, daß man demselben nicht gehorsam sein sollt, so doch die Schrift solchen Gehorsam ernstlich gebeut“ (Historia Thomas Münzers).

Wir verstehen etwas von Luthers Hin und Her dem Bauernkrieg gegenüber. Wie er zuerst vermitteln will, den Fürsten ein verständnisvolles Eingehen auf die Forderungen der Bauern rät, dann aber in völlig sinnloser Heftigkeit jene berüchtigte Schrift schreibt: „Widder die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern.“ Hier kann er den Fürsten zurufen:

„Drumb, lieben Herrn, loset hie, rettet hie, helfft hie. Erbarmet euch der armen Leut! Steche, schlage, wüрге hier, wer kann, bleibst du darüber tot, wol dir, seliglicheren tod, kannst du nimmermehr überkommen, denn du stirbst in Gehorsam göttlichen worts und befehls, Rö. am 13., und im dienst der Liebe, deinen nechsten zu retten aus der hellen und des teufels banden. So bitte ich nu, fliehe von den bauern, wer kann, als vom teufel selbst.“

„Ich halte und wills allezeit halten mit dem, der Aufruhr leidet, wie unrechte Sache er immer haben mag und zuwidersein dem Teil, der Aufruhr macht, wie rechte Sache er immer habe, darum daß Aufruhr *nicht kann ohne unschuldig Blut und Schaden ergeben*“ (Eine treue Vermahnung an alle Christen).

„Denn ein Fürst und herr muß hie denken, wie er Gottes amtmann und feines zorns diener ist. Rö. 13., dem das schwerd über solche buben befohlen ist. Und sich eben so hoch vor gott versündigt, wo er nicht strafft und weret und sein ampt nicht vollfüret, als wenn einer mördet, dem das schwerd nicht befohlen ist... Darumb ist hie nicht zu schlaffen. Es giltt auch nicht geduld oder barmherzigkeit. Es ist des schwerds und des zornes zeit hie und nicht der gnaden zeit... und welcher baur darüber erschlagen wird, mit leib und sele ewig verluren und des teufel ist. Aber die oberkeit hat ein gut gewissen und rechte sachen und kann zu gott also sagen mit aller sicherheit des herzens: Siehe mein Gott, du hast mich zum Fürsten oder herren gesetzt, daran ich nicht kann zweiffeln, und hast mir das schwerd befohlen über die ubelteter, Ro. 13. Es ist dein wort und mag nicht ligen, so muß ich solchs Ampt bei verlust deiner gnaden ausrichten... drum will ich strafen und schlahen, so lang ich eine adder regen kann, du wirfts wohl richten und machen“.

Luther ist völlig außerstande, zu begreifen, daß in diesem Kampf der Fürst nicht mehr Obrigkeit, sondern Partei ist. Um was geht es? Um die Frage, ob die große aufsteigende Landesverwaltung der Fürsten mit wohlgeordnetem Beamtenstaat, Oekonomie, Militärgewalt ihr Land und Volk als ein großes Privatgut behandeln darf, das sie zu ihrem wirtschaftlichen Vorteil pflegt und ausbeutet, oder ob das Land nach altem Recht dem Bauern gehört, der es bebaut, sein Leben, seine Zeit, seine Arbeit, sein Einkommen ihm gehört. Luthers Irrtum hat sich immer wiederholt und macht heute noch ungezählte Christen unfähig, zu sehen, daß es immer wieder den Augenblick gibt, wo Obrigkeit nicht Obrigkeit, sondern Partei ist, wo sie mit ihrer Gewalt ein Schutz herrschender Stände, Privilegien, Gewalten ist, die die Lebens-

rechte, Gewissensforderungen, Freiheit der Andern niederhalten und zerstören. Wer dann mit Gottes Wort die Obrigkeit schützt und verteidigt, der macht Gottes Wort zur Schutzwehr des Teufels, wie es Luther hier geschehen ist, wie es ja schon aus seinen wilden Worten hervorgeht. Sie wären nicht so wild, wenn sie aus einem völlig ruhigen und sichern Gewissen kämen. So kommt Luther gar nicht zur Frage, um die es geht, kann auch gar nicht das tun, was das Große, allein Hilfreiche gewesen wäre, was ein Bote Gottes, eine Kirche, eine Gewissensgewalt hier hätte tun können und müssen: Wege suchen, Klarheit suchen, Gewissensmacht bilden, daß der große Gegensatz der Stände durch das Gewissen in Gerechtigkeit und Frieden gelöst werde und nicht durch Gewalt.

Gewiß, 1525 war es zu spät zu diesem Versuch. Aber 1521 hatten sich die ersten Anzeichen gezeigt und Luther ahnt schon in dem Bildersturm den Vorboten dessen, was kommt:

„Danach wirds einreißen, daß sie müssen alle Gottlosen totschiagen... Denn dies töten ist ja so hart geboten als Bilder brechen“, sagt er damals.

Warum hat die Voraussicht ihn nicht getrieben, der Bauern Sache eingehend durchzudenken und zu prüfen und das Werk der Gewissensklärung aufzunehmen? Warum hat es ihn nicht getrieben, alle die zur rechten Zeit zu sammeln, die in Städten und Ländern bis zu den Fürsten hin, wie etwa Friedrich der Weise, der Bauern Not sahen und würdigten? Warum macht er nicht den Versuch, als Mann des neuen, starken, gottgebundenen Gewissens dieser Not zu begegnen? — Und da er das verfäuscht hat, warum nun diese Schrift? Warum nicht nun der Versuch solcher Sammlung? Warum nicht wenigstens nach der Niederlage der Bauern der Ruf zu einer Neuordnung der Dinge aus dem Geist des Evangeliums? Warum? Warum? Wir sahen die Gründe oben, die es unmöglich machten. Wir sahen, wie Luther ein Mensch des Mittelalters ist, dem das Gegebene unabänderlich scheint, Gottes Ordnung. Wir sahen seine gefährliche Auslegung der Heiligen Schrift und Dogmatisierung der Begriffe, Glauben und Sünde — Und wir sehen das heute. Dieser Luther lebt in den Kreisen kirchlichen Christentums fast mehr als der andere, der die Rechtfertigung aus dem Glauben in klarer, frommer Weise wieder ergriff und kündete und ein Bahnbrecher christlicher Freiheit war. — Luther wußte nichts von Karl Marx und all dem Kämpfen und Ringen um materielle Güter und Gesellschaftsgestaltung, für das dieser uns die Augen öffnete. *Wir* haben kein Recht mehr, blind zu sein. War seine Blindheit schon so verhängnisvoll, daß sie ein Volk von seiner Kirche schied, welche Folgen muß es haben, wenn wir so blind bleiben?

*Emil Fuchs.*

(Fortsetzung folgt.)